

zählungen und Bruchstücke aus chinesischen Romanen. Liu Gü-Ying hat im Kgl. Park-Theater in Brüssel sein Stück „Zerbrochene Jade“ zur Aufführung gebracht, in dem er den Konflikt zwischen dem alten und dem modernen China aufzeigt.

\* \* \*

Dies ist ein kurzer Überblick über das literarische China von heute. Was kann man daraus entnehmen? Zunächst: die chinesische literarische Renaissance ist eine natürliche Erscheinung, die hervorgerufen wurde durch den völligen Verfall unserer alten Literatur und durch unsere Berührung mit dem Westen.

Wir sehen uns aber auch gezwungen, festzustellen, daß die geistigen Väter der Bewegung selbst, wenn sie auch mit viel Feuer und unabhängigem Geist für die Renaissance gekämpft haben, keine Dichter im Wortsinne gewesen sind. Dr. Hu Schi und Fu Si-Nien widmen sich augenblicklich voll und ganz der Philosophie und der Archäologie. Sie stehen auf diesen Gebieten in der vordersten Front, aber sie haben die schöne Literatur beiseite gelassen. Ohne Zweifel ist dies ein Grund dafür, daß trotz der Wichtigkeit und der Ausdehnung unserer literarischen Renaissance-Bewegung noch keine Meisterwerke hervorgebracht worden sind, die sich den Erzeugnissen der europäischen Renaissance an die Seite stellen ließen.

Zweifellos besitzen wir Romanschriftsteller von Rang wie Lu Hün und Mau Dun, und unsere Essayisten veröffentlichen gewissenhafte und sehr kluge Arbeiten. Aber die Dichtkunst und das Drama haben noch nicht ihr Maß gefunden.

Wir sind deshalb nicht weniger der Überzeugung, daß die Bewegung sich erfüllen wird und daß unter der heranwachsenden Jugend sich fähige Köpfe finden werden, die in der Lage sind, die chinesische Renaissance endgültig zum Durchbruch und zur Blüte zu bringen.

(Übersetzt von Hm.)

## DIE MONDPRINZESSIN

EIN CHINESISCHES MÄRCHEN, UMGARBEITET VON LING TSIU-SEN

(Alle Rechte vorbehalten)

Der Student Huang lebte in der Provinz Ming; seinen Vornamen sowie seinen Geburtsort hatte man vergessen. Man kannte ihn nur als einen fleißigen und etwas sonderlichen Jüngling, den man schätzte, wenngleich er nichts auf Äußerlichkeiten gab, denn er wollte nur in die Tiefen der menschlichen Seele und des Wissens eindringen. Seine Eltern waren längst gestorben. Er hatte sich eine Hütte im Trommelgebirge gezimmert, in dem heute noch die großen Tempel stehen. Huang schrieb die Gebetbücher für die Mönche und erhielt für seine wissensdurstige Seele Bücher von ihnen zu lesen und bescheidene Lebensmittel. Er ertrug Frost und Hitze mit Würde, nur die Dunkelheit belästigte ihn, da sie ihn am Studieren hinderte. Doch auch diesem Übel wußte er abzuweichen. Geschickt machte er in die Außenwand der erleuchteten Nebenhalle

des Tempels eine kleine Öffnung, in deren mattem Schein er ohne Ermüdung studierte, bis vom Turm des Tempels der vierte Trommelwirbel erscholl.

In glücklichster Stimmung wanderte Huang eines Tages der Stadt zu, als er aus einem bis dahin nie bemerkten Schlosse festliche Musik vernahm. Ein Diener trat zu ihm, er sprach von einer Festlichkeit und forderte ihn auf, an der Geburtstagsfeier des Hausherrn teilzunehmen. Von der Seltsamkeit des Erlebnisses befangen, schrieb Huang ohne Besinnen, welcher Art die Gesellschaft sei, seinen Namen auf einen roten Bogen und übergab seine Anmeldung dem Diener. Doch dann schämte er sich seiner Aufdringlichkeit und seiner dürftigen Kleidung. Wohl war er mit seiner Glückwunsch-Anmeldung der Landessitte gefolgt, ohne aber die nötige Zurückhaltung zu bewahren. Doch schon erschien der Sohn des Hauses, um den jungen Gelehrten persönlich in die Halle zu führen. Hier nahm der Schloßherr, nach Süden sitzend, die Glückwünsche würdevoll und dankend entgegen. Die versammelten Gäste begrüßten den schlecht gekleideten jungen Gelehrten mit größter Höflichkeit. Dann führte man ihn an die reich besetzte Tafel, und die Musik setzte ein.

Im Hintergrunde des großen Saales, getrennt durch einen mit seltsamen Landschaften und Vögeln bestickten Seidengazevorhang, saßen die Frauen beim festlichen Mahle. Und wie das Mondlicht die Menschen oft in den Bann seines gleißenden Schimmers zieht, so zog, durch den Vorhang leicht verschleiert, die Gestalt eines jungen Mädchens Huangs Augen während des Abends immer wieder auf sich. — —

Das Fest war aus. Träumend ging Huang seines Weges.

Am andern Morgen wurde Huang wegen Mordverdacht verhaftet. Der Erschlagene, ein Diener, habe Huangs Namen vor seinem Tode genannt und behauptet, er habe ihn bei einer Festlichkeit bedient. Nach dieser Festlichkeit gefragt, konnte Huang weder den Ort noch den Namen des Gastgebers angeben. Und wenn er auch freigesprochen wurde, so war doch der Verdacht nicht ganz von ihm genommen. Aus diesem Grunde wurde ihm der Rang, den er durch sein erstes Examen erworben hatte, wieder entzogen.

Am 8. des IV. Monats ist das Schou-Dsië-Fest, an welchem jedem Mönch von dem Abt ein Mal in die Stirne gebrannt wird, als Zeichen, daß wieder ein Jahr verflossen ist, in welchem er der unendlichen Weisheit näherkam, da er sich in die heiligen Gebote mehr vertiefte. Unter den Pilgern nach dem buddhistischen Tempel im Trommelgebirge befand sich auch das junge Mädchen, das Huangs Blicke während des Festes so geheimnisvoll angezogen hatte. Sie bemerkte Huang in der Menge ohne die Abzeichen seiner Gelehrtenwürde. Alsbald schickte sie eine Dienerin zu ihm mit der höflichen Frage, ob er Huang heiße und wo das Abzeichen seiner Würde sei? Überrascht, daß eine Fremde das Fehlen des Zeichens bemerkt habe, erzählte Huang sein Mißgeschick. Nachdem die Dienerin ihrer Herrin berichtet hatte, kam sie zurück und sagte:

„Meine Herrin wünscht Euch zu sprechen!“

Sie begleitete ihn zur Sänfte und schlug den Seidenvorhang zurück. Huang erkannte das schöne junge Mädchen, an das er Tag und Nacht gedacht hatte,

nur daß sie viel schöner war, so schön wie die Mondfee selbst. Er schlug die Augen nieder und wagte nicht, sie zu erheben. Da sprach sie:

„Ich habe von Eurem Mißgeschick gehört und beklage es tief. Aber verliert nicht den Mut, geht in die Stadt und macht das Examen noch einmal.“

Und sie löste aus ihrem Haar eine Blume aus Perlen, die sie ihm überreichte mit den Worten:

„Nehmt sie, ich bitte Euch; ich habe nichts Wertvolleres bei mir, aber einiges Gold ist sie schon wert. Sie wird Euch in der Stadt nützen können.“

Die Sänfte verschwand, ehe Huang ein Wort erwidern konnte. Sehnsuchtsvoll sah er ihr nach, das Schmuckstück in der Hand haltend. Dann ging er in seine arme Hütte, die ihm durch ihr Geschenk glanzvoller erschien. Fleißig wollte er sein, aber ihre Perlen der Prüfung opfern, das konnte er gewiß nicht. Wenn seine Sehnsucht nach der Entschwundenen wuchs, betrachtete er liebevoll seine Blume.

Und es nahte das Grüne Fest. Wer nur irgend kann, besucht an diesem Tage die Gräber seiner Ahnen. Eine große Menschenmenge pilgerte ins Gebirge, zu Fuß, in Sänften und zu Pferde. Beladen mit Pflanzen und Opfern für die Ahnen. Auch Huang war unterwegs. Plötzlich gewahrte er einige Reiterinnen vor sich, in ihrer Mitte seine Traumgestalt. Schon sprach sie ihn an und fragte verwundert, wo das Abzeichen seiner wiedererlangten Würde sei. Huang zog beschämt die Blume hervor. Sie sah es und ritt, indem ihr die Röte in die Wangen schlug, davon.

Eilig kam eine Dienerin zurück und übergab Huang einen kleinen Beutel mit Goldstücken.

„Meine Herrin wünscht Euch Glück für das Examen.“

Huang wollte abwehren:

„Ich bitte Euch, nehmt Euer Gold zurück. Eure Herrin gab mir schon so viel, ohne es zu wissen. Ich würde glücklich sein, ihren Namen zu erfahren. Ihr Bild steht vor meinen Augen, ich werde es zeichnen und täglich Weihrauch vor ihm anzünden.“

Die Dienerin schwieg.

Obgleich Huang die äußere Würde gleichgültig war, unterwarf er sich der Prüfung seiner Mondprinzessin zuliebe.

Eines Tages wurde Huang der Besuch eines vornehmen Jünglings gemeldet, in welchem er den Sohn des großen unbekanntem Fürsten, dessen Geburtstagsfest er mitgefeiert hatte, erkannte. Erfreut begrüßte er ihn, und um die genossene Gastfreundschaft zu erwidern, lud Huang den jungen Fürsten zu einem Mahle ein. Der Gast entschuldigte sich, da seine Zeit kurz bemessen sei. Zu Huangs Erstaunen ging er nicht und trug ihm schließlich verlegen eine Bitte vor: sein Vater sei in Gefahr und nur der Ming-Gouverneur könne ihn befreien.

„Ich habe nun gehört, daß Ihr ein Freund des Gouverneurs seid, und möchte Euch deshalb um Eure wertvolle Fürsprache bitten.“

„Wohl besteht die Freundschaft unserer Häuser seit Generationen“, erwiderte Huang, „doch widerstrebt es mir, den Gouverneur irgendwie zu belästigen.“

Der vornehme Gast warf sich vor Huang auf die Knie, und erleidend vor Scham bat er Huang nochmals um seine Vermittlung.

Bestimmt entgegnete Huang:

„Wir kennen uns nur von einem Trinkgelage. Wie könnt Ihr von mir verlangen, daß ich mich vor mir selbst so erniedrige?“

In peinlicher Verlegenheit verabschiedete sich der Gast.

Am nächsten Morgen schon erschien die ihm bekannte Dienerin seiner Mondprinzessin. Unwillig fragte sie:

„Hat der Herr die Blume meiner Herrin so schnell vergessen?“

„Die Blume ist mir heilig!“

„Und doch versagtet Ihr Euch dem Bruder meiner Herrin, der in großer Not Eure Hilfe erbat?“

Ungläubig sprach Huang: „Der junge Fürst ist der Bruder Eurer Herrin? Ist das wahr? Oh, wäre es möglich, Eure Herrin wiederzusehen, kein Opfer sollte mir zu groß sein.“

Beim ersten Trommelschlag des neuen Tages klopfte die Dienerin wieder an seine Tür:

„Herr, meine Herrin ist draußen!“

Schon stand die Fürstentochter in seinem Zimmer, Tränen in den Augen, von ihm abgewandt, ohne Begrüßung. Selig, voller Glück kniete Huang vor ihr:

„Wie konnte ich vergessen, wieviel ich Euch danke; alles werde ich tun, was Ihr wünscht!“

Leise sprach sie:

„Wie hochmütig sind die Menschen, wenn man ihrer bedarf, und wie voll Angst ist das Herz dessen, der um ihre Hilfe bitten muß. Noch nie ging ich einen so schweren Weg wie in dieser Nacht!“

„Undankbar war ich und erkenne meine Schuld“, klagte Huang, „hätte ich Eurer Dienerin so geantwortet, wie es meine Pflicht war, dieser Weg wäre Euch erspart geblieben. — Aber hätte ich Euch dann wiedergesehen?“

Da eilte sie ohne ein weiteres Wort hinaus.

Huang stürmte ihr nach. An der Sänfte hörte er die Dienerin für ihn bitten, und die Herrin sprach dringend:

„Mein Vater ist in größter Gefahr, nur der Stempel des Ming-Gouverneurs kann ihn retten!“

Die Sänfte verschwand.

Tags darauf begab sich Huang zum Gouverneur und erhielt von ihm eine Ablehnung seiner Bitte. Bei seiner Rückkehr wurde er bereits von der Dienerin erwartet, und traurig berichtete er ihr von seinem Mißerfolg, er setzte jedoch hinzu:

„Sagt Eurer Herrin, daß ich alles aufbieten werde, den Stempel für den Fürsten zu erlangen, und gälte es mein Leben.“

Die Nächte durch sann Huang über einen Ausweg nach. Da hörte er, daß die Frau des Gouverneurs besonders schöne Perlen suche, und schnell entschlossen bot er seine Perlenblume an unter der Bedingung, sein Anliegen beim Gouver-

neur für ihn durchzusetzen. Das Opfer war nicht umsonst: er kam in den Besitz des auf Seide gedruckten Stempels.

Strahlend händigte Huang der Dienerin das wertvolle Seidenstück ein, indem er sagte:

„Die Perlenblume, die ich jahrelang durch Elend und Not hütete, nun mußte ich mich von ihr trennen.“ Dann erzählte er ihr, auf welche Weise er in den Besitz des Stempels gekommen sei.

Einige Tage vergingen, da meldete man ihm den Besuch des jungen Fürsten, der ihm dankerfüllt einen Beutel Gold brachte. Aufs tiefste beleidigt, gab Huang ihm das Gold zurück und sprach ernst:

„Die vornehme Art Eurer Schwester tat mir wohl; was ich tat, geschah aus Dankbarkeit. Glaubt Ihr, der Perlenschmuck sei mir Goldes wert gewesen?“

Und der junge Fürst mußte den Beutel zurücknehmen.

Am anderen Tage kam die Dienerin mit einem Körbchen edelster Perlen, groß und rund, leuchtend wie fallende Sterne.

„Meine Herrin hofft, daß diese Perlen den Schmuck ersetzen können, welchen Ihr für sie opfertet.“

Gelassen entgegnete Huang:

„Nicht die Perlen liebte ich. Ich hing mit meinem ganzen Herzen an dem Schmuckstück Eurer Herrin, weil sie es getragen hatte. Eure Herrin hat mir nichts zu danken. Sie gab mir schon mehr, als ich sagen kann.“

Auch die Dienerin mußte das Körbchen zurücknehmen.

Tage vergingen, da erschien der junge Fürst. Und jetzt war es Huang, als käme ein alter Freund in sein Haus. Freundschaftlich saßen die jungen Leute beim Wein. Da begann der junge Fürst:

„Es ist fast beschämend für mich, daß meine Schwester Euer Wesen früher erkannte als ich. Mein Vater wünscht Euch zum Gemahl für sie. Nicht aus Dankbarkeit, sondern weil Euer Herz als treu erprobt ist. Schon morgen wünscht mein Vater die Vermählung. Der Vollmond erscheint morgen am Himmel, die Mondprinzessin vermählt sich an diesem Abend mit ihrem irdischen Gemahl. Der Tag ist glückverheißend.“

Der Mond stand kaum am Himmel, als die Sänfte vor Huangs Hause hielt. Ihm war, als käme die Mondfee selbst und tauche alles um ihn her in gleißenden Schimmer, und die Mondstrahlen schienen sich mit ihr zu verbinden.

Schlicht wurde die Hochzeit vollzogen.

Nach Jahren, die das junge Paar in traumhaftem Glück verlebte, richtete die junge Frau an Huang plötzlich die Bitte, eine Nebenfrau zu wählen. Traurig erschrocken, war Huang unfähig, ein Wort hervorzubringen. Sie aber fuhr fort, ihn zu bitten, da ihnen Kindersegen stets versagt bleibe. Glücklicherweise, daß nur dies der Grund sei, suchte Huang sie zu beruhigen:

„Sorge Dich deshalb nicht! Ich habe keinen anderen Wunsch, als bei Dir zu sein und Dich glücklich zu sehen.“

Trotzdem war nach kurzer Zeit eine Nebenfrau im Hause. Huang sah Piau Fang wohl, doch beachtete er sie nicht, obgleich sie nicht nur schön, sondern

auch klug und vornehm in ihrem Benehmen war. Nie drängte sie sich ihm auf, und der jungen Frau brachte sie eine große Verehrung entgegen. Ja, sie eiferte ihr in allem nach. Piau Fangs Züge nahmen immer mehr die der Herrin an, aber während sie von Tag zu Tag schöner wurde, begann die junge Frau zu altern. Huang bemerkte es nicht. Doch eines Abends, als er in heiterster Stimmung von einem Feste heimkehrte, hielt er Piau Fang für seine Frau. Übermütig fragte Piau Fang ihn:

„Wer ist schöner, sie oder ich?“

Ebenso übermütig antwortete er:

„Natürlich Du!“

Erstaunt betrachtete Huang am Morgen den Raum, in welchem er erwachte. Es war Piau Fangs Zimmer! Als er sich bei seiner Frau melden ließ, fand er sie vergnügt, aber noch mehr gealtert. Er erzählte ihr seinen Irrtum, über den sie herzlich lachte. Auch zu Piau Fang ging er und erklärte ihr, er habe sie für seine Frau gehalten, nur ihre Ähnlichkeit habe Anlaß zu der Verwechslung gegeben. Treuherzig stimmte Piau Fang bei:

„Auch mir scheint es, als würde ich der Herrin immer ähnlicher. Ich kann nicht glauben, daß es nur daher kommt, daß ich sie mir als Vorbild nehme und ihr nachzueifern strebe.“ Und geheimnisvoll setzte sie hinzu: „Oft denke ich, sie ist keine der Unsrigen. Ich glaube, sie ist aus einer höheren Welt. Betrachtet die Augenbrauen; sie haben das Merkmal der Mondfee.“

Sie sprach aus, was Huang längst ahnte.

Nachdem Huang sich entfernt hatte, zündete Piau Fang Weihrauch an, denn sie wußte, daß die Überirdischen dies Opfer annehmen und die Gedanken der Menschen erraten. Nun dachte sie fest an eine Stickerei, die die Herrin meisterhaft angefertigt hatte. Und kaum war das letzte Weihrauchflämmchen verglüht, als eine Dienerin mit der Stickerei eintrat, an die Piau Fang mit aller Kraft gedacht hatte. Nun hatte sie Gewißheit, doch behielt sie ihre Wahrnehmung für sich.

Huangs Liebe zu seiner Frau wuchs von Tag zu Tag; trotzdem sie sichtlich alterte, trennte er sich kaum von ihr. Sie spielten Schach, lasen viel zusammen, pflegten die Blumen und sangen die herrlichsten Lieder. Oft bat die junge Frau Piau Fang, daran teilzunehmen. Fiel Huang dann Piau Fangs Schönheit auf, war er doppelt liebevoll zu seiner Mondprinzessin.

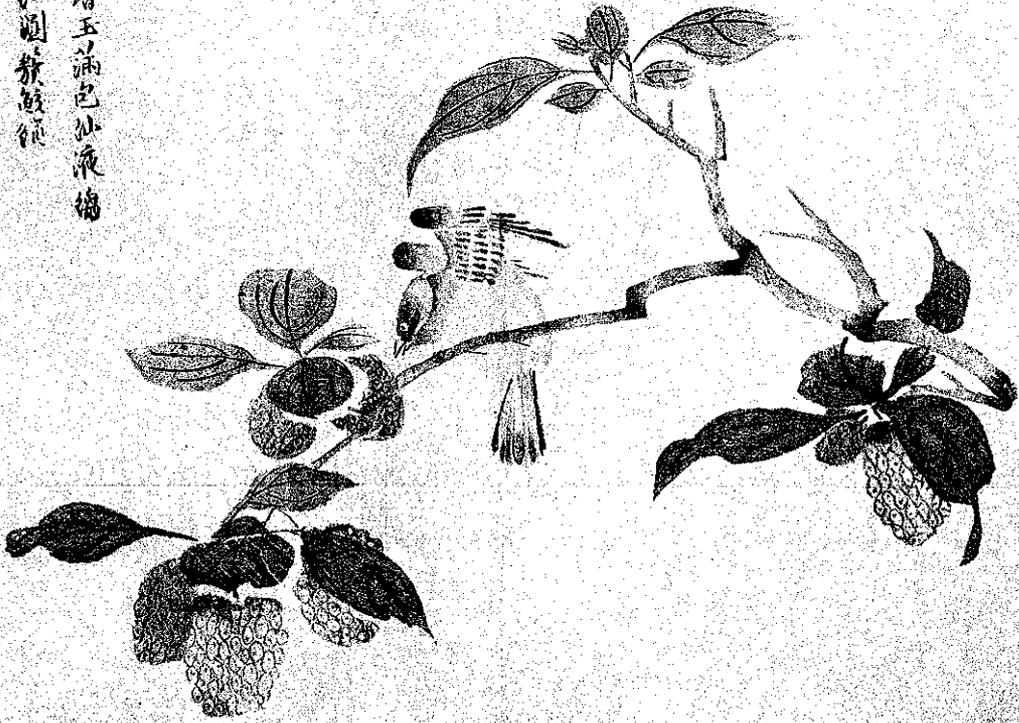
Während eines Spazierganges im Garten gesellte sich Piau Fang zu dem Paare. In ihrem Haar schimmerte eine Perlenblume. Es war genau dieselbe wie die, von der sich Huang einst so schwer trennte, und erstaunt fragte er sie, woher der Schmuck komme.

„Mein Vater schenkte ihn mir. Er kaufte ihn von der verarmten Witwe eines Gouverneurs.“

Die Herrin eilte davon, eine zweite Perlenblume zu holen, mit der sie dann Piau Fangs Haar schmückte. Leise sagte sie:

„Zehn Jahre waren die Blumen getrennt, nun hat sie das Geschick wieder vereint.“

香玉滴色仙液  
紅潤發滋



Darauf kehrte sie mit Huang in das Haus zurück. Es schien, als fielen sie plötzlich in sich zusammen. Mühsam sprach sie:

„Weshalb liebst Du mich noch immer? Ich bin alt und häßlich geworden, und neben mir blüht die schönste Frau, die nur auf Deine Liebe wartet. Ich kam ja nur für einige Himmelstage auf die Erde. Du weißt, daß Himmelstage Erdenjahre bedeuten. Mit aller Gewalt zog ich Dich an mich, aber Deine Liebe war erhabener als die meine. Nun ist mein Spiel mein Verhängnis geworden. Schwer wird mir mein Scheiden, denn Deine selbstlose Liebe und Deine Treue haben meinen leichten Sinn überwunden.“

Von Trauer übermannt weinte Huang, doch beruhigend klang ihre Stimme: „Jedes Ding hat seine Zeit auf Erden, nur der Himmel ist ewig. Den Lauf der Zeit können Menschen nicht hemmen. Ich ließ Piau Fang schöner werden, als ich war: das ist die letzte Macht, die mir auf Erden gegeben ist, und die einzige Liebe, die ich Dir noch erweisen kann. Liebe mich in ihr!“

Damit verschied sie. Ihre Züge nahmen die frühere Gestalt an, jung und schön, wie Huang sie zuerst erblickt hatte.

Als man sie in den Sarg bettete, erfüllte Blumenduft das Haus, und Sphärenmusik erklang; doch schon nach einigen Stunden lag nur ihr Gewand auf den Kissen. Sie war zurückgekehrt.

## UMSCHAU

### ZUR LAGE IN CHINA

VON GUSTAV AMANN, SCHANGHAI

Seit die Japaner am 19. September aus der Eisenbahnzone in das chinesische Gebiet der Provinzen Fengtien und Kirin eingerückt sind und alle wichtigen Regierungssitze und Verkehrspunkte samt den chinesischen Eisenbahnen besetzt haben, steht das ganze politische und wirtschaftliche Leben Chinas im Banne dieser Aggression. —

Was hat Japan in der Mandchurei vor, was verlangt Japan von China? — Das ist die Frage, die alle Welt bewegt. Die Chinesen, ohne Ausnahme, glauben, daß Japan seine Expansionspolitik auf dem chinesischen Kontinent, die es 1894 mit dem Japanisch-Chinesischen Krieg begann, mit dem Japanisch-Russischen Krieg 1904 fortgesetzt, in der Annexion Koreas 1910 als erster Etappe verwirklicht, 1915 mit den 21 Forderungen an China weitergeführt hat, nun mit der Wegnahme der Mandchurei und der östlichen Mongolei vollenden will. Japan erklärt sein Vorgehen dagegen aus der unerträglich gewordenen Unsicherheit, unter der seine Untertanen in der Mandchurei unter chine-

sischer Verwaltung ständen. Japan zählt 56 „typische“ Hintertreibungen von japanischen Vertragsrechten und von Vertragsverfehlungen seitens der chinesischen Provinzialbehörden gegenüber der japanischen Regierung und japanischen Untertanen in der Mandchurei auf. Japan behauptet, lediglich seine Wirtschaftsinteressen und Vertragsrechte verteidigen und ihnen gesetzesmäßige Anerkennung erzwingen zu wollen. —

Japans Wirtschaftsinteressen in der Mandchurei sind sehr bedeutend. Es sind dort 900 000 koreanische Untertanen Japans zur Landwirtschaft angesiedelt, und über zwei Milliarden Yen japanischen Geldes haben der Mandchurei die Wirtschaftsbedeutung gegeben, die sie heute hat. Aber die Frage ist doch die: können die japanischen Wirtschaftsinteressen allein das außergewöhnliche Vorgehen begründen? — Einige Zahlen werden uns Aufschluß geben. Japans Export beträgt p. a. rund vier Milliarden Reichsmark. Davon geht die Hälfte nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Viertel nach anderen Ländern der Welt und ein Viertel nach China. Wiederum ein Viertel des Gesamtexports nach China wird von den drei